

**Maxim Biller, Schriftsteller**

Der frühe Böll – unser Hemingway! Menschlich, knapp, erzählerisch, das Böse bemitleidend, das eigene Böse nicht verschweigend. Kein Wunder, dass die, die sich über Hitlers gewonnenen Krieg (Auslöschung der europäischen Juden) gefreut haben, sich in seinen Soldatenporträts bloß nicht wiedererkennen wollen und ihn in ihrer unliterarischen Entlastung zu einem banalen Moralisten abstempeln. Wenn Grass und Walsers vergessen sein werden, wird die Welt wieder Böll lesen. Je weiter ein Stern weg ist, desto schöner und stärker leuchtet er.

**Claudia Gunkel-Mann, Direktorin der Förderschule Heinrich Böll, Göttingen**

Leider ist es uns nur sehr schwer möglich die Literatur und Werke von Hein-

rich beschrieben hat, war in seinen Romanen längst ins Betuliche, angestrengt Metaphorische abgewandert. Er wurde stärker geschätzt als gelesen. Und das war und ist auch in Ordnung so. Wirklich große Erzähler sind selten die Moralisten, die jede Zeit braucht. Schon deshalb müssen sich heutige Schulbücher nicht unbedingt um den zu Lebzeiten angenehm uneitel und mit selbstverständlicher Bestimmtheit auftretenden Böll bemühen. Er hat zu seiner Zeit das Richtige und Wichtige getan – und das ist doch schon ziemlich viel. Oder auch: genug.

**Klaus Gith, Heinrich-Böll-Gemeinschaftshauptschule, Duisburg**

Heinrich Böll ist bei uns kein Alltagsgeschäft mehr, außerhalb der Richtlinien kommt er eigentlich gar nicht mehr vor. Höchstens noch im Ge-

# Wie tot ist Heinrich Böll?

Heute vor 25 Jahren starb der Literaturnobelpreisträger. Würde mit ihm auch sein Werk zu Grabe getragen?

Eine Umfrage unter Schriftstellern und Kritikern – sowie fünf Direktoren von Heinrich-Böll-Schulen

rich Böll an unsere Schüler zu vermitteln. Das hängt mit unserem Schulprofil zusammen. 30 Prozent unserer Schüler haben das Förderprofil „geistige Entwicklung“ und etwa 60 Prozent das Förderprofil „Lernen“. Da ist Heinrich Böll ein schwierig zu vermittelnder Stoff. Eine ganz besondere Priorität für uns ist es allerdings, das Wert- und Weltbild Bölls zu vermitteln. Böll war jemand, der sich immer für die Schwächeren eingesetzt hat. Durch die Heterogenität unserer Klassen ist das ein Prinzip, das wir jeden Tag aus voller Überzeugung leben.

**Hellmuth Karasek, Kritiker**

Heinrich Böll war das, was man ohne Einschränkung, aber auch mit einer gewissen Rührung (Rührung ist ja kein schlechtes Gefühl, sondern zeigt Wissensregungen des Gerührten), einen guten Menschen nennt; er war der gute Mensch von Köln, der aus den Kriegserfahrungen und Verbrechen der Nazis den Schluss des „Nie wieder!“ und „Nie wieder sol!“ zog. Der sich mit einem aus der Tradition des linken, antiklerikalen, rheinischen Katholizismus der Restauration des Adenauerstaates entgegenstellte, zum Beispiel auch der Wiederaufrüstung – mit guten Gründen, aber mit einer gewissen idealistischen Don Quichoterie. Als er 1972 den Nobelpreis bekam, war jeder gute und sich den Guten verpflichtend fühlende Landsmann damit aufs Tiefste einverstanden. Und wusste doch gleichzeitig, dass für den Preis eher moralische als literarische Gründe maßgebend waren. Er bekam ihn fast in einer „Parallektion“ zum Friedensnobelpreis des Bundeskanzlers Willy Brandt. Auch der Literaturpreis für Böll war eher ein Signal zum herbeigesehnten Ende des Kalten Krieges, zur Wiederaufnahme Deutschlands in die zivilisierten Nationen und zum Nahen einer Ost-West-Entspannung, die die atomare Katastrophe vermeiden helfen sollte. Das sind, für Zeitgenossen, gute Gründe genug.

Der genaue Erzähler und Chronist der „Stunde 0“, der das Elend der Landser, der Nachkriegsgesellschaft (Kommisbrot, Knobelbecher, Gefangenschaft und Heimkehr) und ihrer falschen wirtschaftswunderlichen Blüte

schichtsunterricht, wenn es um Nachkriegsdeutschland geht. Aber wir sind eine Hauptschule in einem sogenannten Brennpunkt, viele unserer Schüler haben einen Migrationshintergrund. Da ist es nicht so einfach, das Werk von Böll zu vermitteln. Aber es gibt derzeit Überlegungen unser Profil zukünftig zu verschärfen und unseren Namensgeber wieder zu reaktivieren.

**Franzobel, Schriftsteller**

Die Welt ist ungerecht. Deutschland ist nicht Fußballweltmeister, in der Literatur trifft die Aufmerksamkeit immer die Falschen, und niemand isst mehr Toast Hawaii. Als vor etwas mehr als einem Jahr das Kölner Stadtarchiv einstürzte und Teile des Böll-Nachlasses samt der Nobelpreisurkunde unter sich begrub, gab es abgesehen von den beruflich oder verwandtschaftlich bedingten Katastropheschreien nur wenig Entsetzen oder gar Trauer über den unersetzlichen Kulturverlust. Selten ist ein Schriftsteller dermaßen rasch aus dem öffentlichen Bewusstsein gerutscht wie Heinrich Böll. Dabei galt der alte Mann mit Baskenmütze, Dackelblick und Clownsgesicht noch vor zweieinhalb Jahrzehnten als der deutsche Nachkriegsschriftsteller überhaupt. Sein Wort hatte politisches Gewicht, und seine Bücher verkauften sich millionenfach. Und heute? Liest noch jemand Böll?

Mag sein, dass die Zeit der Großschriftsteller vorbei ist. Wenn die einen mit ihrer SS- oder Stasi-Vergangenheit ringen, die anderen mit ihrer Sympathie zu serbischen Kriegsverbrechern schwanger gehen, nimmt man Schriftstellern die mühsam erworbene Rolle der moralischen Instanz nicht mehr ab.

Aber warum um Himmels Willen liest niemand mehr Böll? Vielleicht, weil Böll (soweit ich mich erinnern kann) weder witzig ist, Weltbild erschütternd, philosophisch, noch ein Sprachkünstler, weder poetisch, spannend, noch stilistisch sonderlich brillant. Die über allem liegende Folie des moralischen Bedeuten sticht einem schoner beim bloßen daran Denken den erhobenen Zeigefinger ins Auge. Böll ist wie Toast Hawaii: Pressschinken, Schmelzkäse, Toastbrot; ein wenig raf-

finiertes, aber ehrliches Gericht, das der landläufig rechtschaffenen Bravheit mit der Dosenananascheibe einen Hauch von 70er-Jahre-Weltläufigkeit aufs Haupt legt, sättigt, aber keineswegs entzückt.

Man möge Böll ruhig wiederentdecken, ich finde aber, der hat zu Lebzeiten Aufmerksamkeit genug gehabt, jetzt wäre einmal andere dran.

**Elke Heidenreich, Autorin**

In Köln kann man Böll gar nicht vergessen. Hier residiert sein Verlag, hier heißt ein Platz nach ihm, er liegt direkt über dem Saal der Philharmonie und darf bei Konzerten nicht betreten werden, weil es dann hallt. Er, der über idiotische Bebauung in Köln immer gewettert hat, hätte daran seine grimmige Freude.

Ich erinnere ehrlich gesagt weniger den Schriftsteller Böll, den ich sehr

**Peter Henisch, Schriftsteller**

Was mir zuallererst einfällt, wenn ich an Heinrich Böll denke, ist sein Engagement. Die Haltung eines Schriftstellers, der sich für etwas verantwortlich fühlt. Etwas, das seither bedenklieh aus der Mode gekommen ist. Das Verantwortungsgefühl des Schriftstellers als Citizen.

**Hermann-Josef Geuenich, Direktor Heinrich-Böll-Gesamtschule Düren**

Heinrich Böll spielt bei uns noch eine Rolle, aber wir sind natürlich gefärbt. Eben weil wir seinen Namen tragen. Entsprechend werden in der Sekundarstufe II noch Kurzgeschichten von Böll behandelt. Die großen Prosawerke allerdings finden tatsächlich kaum noch Platz. Wir versuchen Böll aber außerhalb des Deutschunterrichts mit

Ausstellungen und Projektwochen in den Schulalltag zu integrieren.

**Josef Winkler, Schriftsteller**

Ich war 17 Jahre alt, da habe ich auf dem elterlichen Bauernhof die Verfilmung von „Nicht nur zur Weihnachtszeit“ gesehen, die Geschichte von der verwirrten alten Frau, die das ganze Jahr über Weihnachten feiern möchte, und von dem Christbaum ununterbrochen „Frieden! Frieden!“ herunterflüsternden Engeln. Das hat mich damals sehr begeistert, zumal ich den Film über einen kleinen Fernseher gesehen habe, den ich mir selber gekauft habe. Gerade erst zu den vergangenen Weihnachten habe ich „Nicht nur zur Weihnachtszeit“ von Böll wieder gekauft und verschenkt, ein Buch, das ich in meinem Leben wohl zehnmal erworben habe. In meiner Klagenfurter Rede zur Literatur beim Ingeborg-Bachmann-Preis 2009, in der auch von korrupten Politikern die Rede ist, habe ich einen Satz von Heinrich Böll zitiert, den er bereits 1972 geschrieben hat: „Es gibt nicht nur eine Gewalt auf der Straße, Gewalt in Bomben, Pistolen, Knüppeln und Steinen, es gibt auch Gewalt und Gewalten, die auf der Bank liegen und an der Börse hoch gehandelt werden.“

**Markus Schäfer, Böll-Archiv**

Ich bin beruflich viel an deutschen Schulen unterwegs, um Vorträge über das Leben und das Werk Bölls zu halten. Vor mir sitzen dann Schüler der gymnasialen Oberstufe, die erst nach dem Mauerfall geboren wurden. Man muss es so sagen: Für sie ist Böll ein historischer Autor. Das Interesse für Böll hängt auch mit medialen Wellenbewegungen zusammen. Als die Verfilmung des Baader-Meinhof Komplexes wieder ein Thema war, wurde auch Böll wieder interessanter. Das Werk von ihm, welches wirklich konstant von Interesse ist, ist die „Katharina Blum“ Das merkt man in Gesprächen mit Jugendlichen immer wieder. Aber natürlich stimmt es leider auch, dass Böll so etwas wie ein „vergessener Autor“ ist, verschwunden ist, hat sicherlich viele Gründe. Aber wirklich, ich kenne sie nicht!

jung, vielleicht zu jung las und dann später kaum je wieder, als den politisch engagierten Mann, der in Mutlangen und Bonn demonstriert hat, immer die Zigarette im Mund, der gegen die Berichterstattung der Springerpresse über die RAF in den Siebzigern antrat, als er gerade den Nobelpreis bekommen und kein Aufhebens davon gemacht hat. Für mich waren er und seine Frau liebenswerte, aufrechte, sehr kluge, freundliche und unerschrockene Menschen. Aber wenn ich wissen will, wie Krieg, Bombennächte, Atemlosigkeit, Angst, der Mensch als Bestie wirklich waren – dann lese ich ehrlich gesagt lieber die Romane von Dieter Forte. Für mich ist Forte Deutschlands wichtigster Nachkriegsautor, dann Kopen, dann Böll. Dann lange nichts.

**Hans-Peter Seger, Direktor der Heinrich-Böll-Gesamtschule, Dortmund**

Auch wir tragen unseren Namen seit 25 Jahren – als Böll starb, haben wir uns kurzfristig entschieden, uns umzubenennen. Denn Böll steht nicht nur für eine großartige Literatur, er steht auch für einen Bildungsauftrag. Er steht für Toleranz und für die Auflehnung gegen Obrigkeiten. Und das versuchen wir unseren Schülern so gut wie möglich zu vermitteln. Auch wenn der Schriftsteller Böll für unsere Schüler nicht mehr so besetzt ist wie vielleicht noch für ihre Eltern. Gelesen werden von ihm schwerpunktmäßig gut ausgewählte Kurzgeschichten, wie etwa die „Die Waage der Balesk“.

**Bernd Herchenröther, Schulleiter der integrierten Gesamtschule Heinrich Böll in Bruchköbel**

Am Eingang unserer Schule findet sich ein großes in Stein gehauenes Konterfei von Heinrich Böll. Also sind unsere Schüler schon beim Betreten der Schule mit ihm konfrontiert und entwickeln schnell ein Interesse an dem Namensgeber ihrer Schule. Entsprechend steht Böll für uns ganz selbstverständlich noch immer im Curriculum. Ab dem 7. Schuljahr werden Kurzgeschichten von ihm gelesen, in der Oberstufe dann „Die verlorene Ehre der Katharina Blum“ und „Die Ansichten eines Clowns“. Trotz Zentralabitur.

Dorotheenstädtischen Friedhof nicht gewachsen. So musste das Gros der Gemeinde die Trauerreden draußen vor der Tür verfolgen – auch Rainer Langhans, oberster Esoteriker der Kommune 1 und heute vor allem Frauenversteher, war wohl zu spät gekommen, um sich noch einen Weg ins Innere bahnen zu können

Der Schriftsteller Ulrich Enzensberger, jüngerer Bruder des berühmten Hans Magnus und auch Kommuniste von einst, beschwor noch einmal die frühen Jahre der Revolte herauf, in denen nichts dringlicher erschien, als die Nazis nach den Alliierten ein zweites Mal zu besiegen. Er würdigte Teufel als „humoristischen Sprachkünstler“, der „seinem Volk“ mit bissigen Bonmots „ein Geschenk“ gemacht

kinghosen und Sandalen, ganz so, als ginge es zum Soli-Grillen.

Teufels Bruder Ott und seine „Lieblingsnichte“ fanden bewegte Worte über den Menschen Fritz Teufel. Der Nichte hatte er zur Geburt geschrieben, Ratschläge wolle er ihr erst geben, „wenn du alt genug bist, sie nicht zu befolgen“.

Zum Schluss der Zeremonie erklang „He was a Friend of Mine“, ein sehr früher Titel von Bob Dylan.

Am Ende obsiegte stille Traurigkeit. Die alten Kämpfer spürten wohl schmerzlich, wie lange ihre besten Zeiten doch inzwischen zurückliegen.

Fritz Teufels Leichnam wurde nach der Zeremonie des Abschieds zur Einäscherung gebracht. Seine sterblichen Überreste werden in einem Urnengrab bestattet.

**KOMMENTAR**

## Sisyphos auf dem Dachstein

Von Paul Jandl

Allen Einsprüchen zum Trotz: Sisyphos kann kein glücklicher Mensch gewesen sein. Einen Vier-Tonnen-Fels aus der Provinz Sichuan hat der chinesische Künstler Ai Weiwei auf den Gipfel von Österreichs Hohem Dachstein bringen lassen. Jetzt liegt dieser Brocken da, zwischen dem ewigen Kalk des Nordalpenmassivs und den versteinerten Herzen derer, die ihn am liebsten den Berg wieder hinunter rollen sähen.

Der Alpenverein hat sich darüber beschwert, dass die CO<sub>2</sub>-Bilanz des Kunstwerks negativ sei, bei so viel Transport. Per Schiff, per Lkw und mit dem Hubschrauber ist der Stein des Anstoßes über viele tausend Kilometer ans Ziel gelangt. Die regionalen Landschaftsschützer sind alarmiert, weil sie meinen, dass der Fels mit Migrationshintergrund nicht ins heimatisch-angestammte Gesteinsbild passt. Und China schweigt.

Nein, es schweigt nicht ganz. Wo sonst die Arbeit des Regimekritikers Ai Weiwei geflissentlich ignoriert wird, hat man sich auf einer vom Staat autorisierten Internetseite überraschend zum Werk geäußert. Der Fels sei ein „chinesischer Kulturbotschafter“, heißt es da. Reine Kunst, sonst nichts. Wenn das nicht Ironie ist, dann doch die informationspolitische Umkehrung schicksalhafter Tatsachen. Beim großen Erdbeben in der Provinz Sichuan vor zwei Jahren hat sich der Stein von einem Berg gelöst und ist wie viele andere ins Tal gedonnert. Zehntausend chinesische Kinder sind in Schulen und Kindergärten ums Leben gekommen, die der Staat so schlecht gebaut hat, dass sie wie Kartenhäuschen in sich zusammenfielen.

Ihnen gilt Ai Weiweis Anteilnahme und auch das im Rahmen des Festivals „regionale10“ durchgeführte Projekt. Die Namen von fünftausend Opfern hat der 53-jährige Künstler bereits recherchiert, mit den Behörden liefert er sich seit 2008 einen unermüdlichen Kampf um die Herausgabe von Informationen. Chinesische Sicherheitsleute haben Ai Weiwei 2009 zusammengeschlagen, nur eine Notoperation in Deutschland konnte Chinas unbehaglichen Kritiker retten. Der Stein, sagt Ai Weiwei, ist eine Geste. Er soll an ein Unglück erinnern, bei dem eine viertel Erdumdrehung entfernt die Berge ins Wanken gerieten. Und an einen humanitären Skandal, der so weit wie möglich vertuscht werden soll. Sein Projekt habe einen „heiklen Informationshintergrund“, meint der Künstler.

Wenn China den auf den Hohen Dachstein gebrachten Fels einen „Kulturbotschafter“ nennt, so ist das uralter kommunistischer Jargon und unfreiwillige Wahrheit zugleich. Über Chinas politische Kultur ist durch Ai Weiweis Lebenswerk tatsächlich einiges zu erfahren. „Der Stein kommt aus extremen Umständen“, sagt der Künstler, und hat damit gleich in mehrerlei Hinsicht Recht. Wer den Felsblock jetzt am Dachstein sehen möchte, der muss schwindelfrei sein. Gutes Schuhwerk, wetterfeste Kleidung und Trittsicherheit sind vonnöten. Der Schwierigkeitsgrad der Bergführern angebotenen Tour liegt zwischen 2 und 3. Das ist nichts gegen den langen Weg des Steine rollenden Ai Weiwei.

feuilleton@welt.de

## Der Kampf geht nicht mehr weiter

Kaum Schwarz beim letzten Geleit für Fritz Teufel, dafür aber viele Silberlocken: Eine Generation nimmt Abschied von ihren wilden Jahren

Von Richard Herzinger

Bertolt Brecht liegt hier begraben, ebenso Johannes R. Becher und Heiner Müller. Kein Ort könnte sich besser als letzte Ruhestätte für eine Kultfigur der 68er eignen als der idyllische Dorotheenstädtische Friedhof an der Berliner Chausseestraße, ehemals Ostberlin.

Dort fand gestern die Trauerfeier für Fritz Teufel statt, der als Mitbegründer der legendären Kommune 1, als Bürgerschreck und subversiver Spaßvogel bereits zu Lebzeiten in die *Hall of Fame* westdeutscher Revolutionäre einging und vergangene Woche nach langer schwerer Krankheit mit 67 Jahren in Berlin starb.

Teufel, der in den vergangenen drei Jahrzehnten hauptsächlich sei-

ne neuen Leidenschaften fürs Tischtennispiel und das Fahrradfahren gepflegt hatte, war zwischenzeitlich Mitglied der terroristischen „Bewegung 2. Juni“ gewesen. So fanden sich unter den mehreren hundert Trauergästen auch prominente Veteranen des bewaffneten Kampfs – etwa Irmgard Möller, Inge Viett, Karlheinz Dellwo und Astrid Proll. Irmgard Möller, die Teufel als zweite große Liebe seines Lebens bezeichnet hat, überlebte im Hochsicherheitstrakt von Stammheim 1977 als einzige die Nacht, in der die RAF-Köpfe Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Jan-Carl Raspe Selbstmord begingen. Heute, an Teufels Grab wirkt die 63-jährige müde und vom Leben zermüht. Eher archaisch als anarchisch wirkte auch Dieter Kunzel-

mann, ein Mitbegründer der Kommune 1. Ganz in weiß gewandet und mit einem Brecht-Käppi auf dem Kopf, wirkte er wie aus einem düsteren Märchen der deutschen Romantik entsprungen, ein Kobold aus längst vergangenen Zeiten. Mit den Medien, sagt Kunzelmann, der sich vor Jahren schon einmal für tot hatte erklären lassen, will er nichts mehr zu tun haben.

Ob ihr Weg nun ins radikale Abseits oder in die Mitte der bürgerlichen Publizistik geführt hat – alle Alt- und Ex-Linken liebten den Fritze offenbar bis zuletzt. So fanden sich unter den Trauergästen auch bekannte Autorinnen und Autoren wie Gabriele Goettle, Klaus Hartung und Peggy Parnass.

Dem Ansturm der silberhaarigen Best Ager war die kleine Kapelle am

## „Kleiner BÜCHNERPREIS“ an Karl-Markus Gauß

Nach dem „großen BÜCHNERPREIS“, der für literarische Leistungen vergeben wird, kommen die beiden „kleinen BÜCHNERPREISE“. Sie werden ebenfalls von der Darmstädter Akademie für Dichtung vergeben und hören auf die Namen von Johann Heinrich Merck und Sigmund Freud. Als Merckpreisträger für literarische Kritik und Essay wird dieses Jahr Karl-Markus Gauß ausgezeichnet. Er darf als Sachwalter der untergegangenen bzw. sich neu formierenden Kulturen der ehemaligen habsburgischen Kronländer gelten – und somit als ein Kenner jener Randzonen, die ja oft viel interessanter sind als das Zentrale. Und der andere Preis, für wissenschaftliche Prosa ausgelobt, geht an Luca Giuliani. DW